

Zur praxeologischen Verhältnisbestimmung von Materialität, Medialität und Mentalität oder: Medien als Praxis

Matthias Meiler, Technische Universität Chemnitz

Summary. The article proposes to conceive of the sign's materiality as an uncircumventable starting point for constituting the subject of linguistics, and to describe its practical use as a social coining process, which not only has theoretical but also methodological consequences which, I argue, deserve closer attention. The aim is thus to show a unified media-theoretical or at least a media-linguistic perspective that combines semiotics and action theory on the one hand and the current discussion of practice theory on the other. This perspective essentially takes into account the dialectics of structure and process. According to the view held here, that perspective would also be able to contribute to an approach of praxeological linguistics or linguistic praxeology.

Zusammenfassung. Im Artikel wird vorgeschlagen, die Materialität des Zeichens für die linguistische Gegenstandskonstitution als unhintergehbaren Ausgangspunkt zu formulieren und ihre handlungspraktische Indienstnahme als sozialen Prägeprozess zu beschreiben, der nicht nur methodologische, sondern auch methodische Konsequenzen nach sich zieht, die m.E. mehr Aufmerksamkeit verdienen. Es geht also darum, aus einer Verbindung von linguistischer Zeichen- und Handlungstheorie einerseits und der aktuellen praxeologischen Diskussion andererseits eine einheitliche medientheoretische oder zumindest eine medienlinguistische Perspektive aufzuzeigen. Diese ist maßgeblich davon gekennzeichnet der Dialektik von Struktur und Prozess Rechnung zu tragen. Nach der hier vertretenen Auffassung wäre sie zudem dazu in der Lage, zu einer praxeologischen Linguistik bzw. zu einer linguistischen Praxeologie beizutragen.

1. Hintergrund und Fragestellung

Die Reflexion darauf, welcher Status der Materialität der Phänomene für ihre begriffliche Rekonstruktion zukommt, hat in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in der interdisziplinären Diskussion verschiedener

Fächer zunehmend an Relevanz gewonnen. Innerhalb der Linguistik (die maßgeblich die Perspektive bestimmt, aus der ich hier schreibe) ist die Hinwendung zur empirischen Erforschung von Sprachgebrauch seit etwa den 1970er Jahren sicherlich als ein wichtiger Wegstein zu nennen (vgl. Deppermann 2015; Feilke 2000; Schecker 1976; Schlieben-Lange 1975), der mehr oder weniger explizit auch zu einer Auseinandersetzung mit Materialität führt (vgl. Gumbrecht und Pfeiffer 1988). Jünger ist die Auseinandersetzung mit Medientheorien, die insbesondere auch die Reflexion linguistischer Zeichentheorien provozierte (vgl. Jäger 1997; Linz 2016); schließlich von besonderer Aktualität ist die Rezeption von (maßgeblich soziologischen) Praxistheorien (vgl. Deppermann u.a. 2016a).

Der vorliegende Beitrag möchte aufbauend auf praxeologischen Perspektiven (v.a.) aus Techniksoziologie und Medienwissenschaft für spezifisch linguistische Zusammenhänge eine systematische Verhältnisbestimmung zwischen Materialität, Medialität und Mentalität versuchen. Dabei wird sich die Dialektik von Struktur- und Prozess-Begriffen als besonders relevant erweisen, was exemplarisch mit Blick auf Sprache selbst und auf Medientechnik als Technik der Ermöglichung von Kommunikation u.a. mittels Sprache diskutiert wird. Methodologische Fragen, die sich daraus v.a. mit einem praxeologischen Blick auf Sprache ergeben und die bewusst als offene Fragen gestellt werden, schließen den Beitrag ab.

2. Medialität als Eigenschaft sozialisierter Materie

Die Basalität der versuchten Verhältnisbestimmung mag es rechtfertigen, mit einer Setzung zu beginnen: Medialität ist eine Qualität von Materie; aber nicht von jeder Materie, sondern nur von jener Materie – um es salopp zu sagen – mit der Menschen etwas tun. Nur die handlungspraktische Indienstnahme führt Materielles in die Welt des Menschen ein, sozialisiert es gleichsam, gibt ihm Bedeutung. Was nur herumliegt, was nicht wahrgenommen wird, macht keinen Unterschied. Ihm kann deshalb auch keine Bedeutung beigemessen werden. Erst im Hinblick auf soziale (Inter-)Aktionen machen ‚Dinge‘ einen Unterschied. Der Sozialisierungsprozess¹ solcher Dinge geschieht freilich nicht reibungslos und schon gar nicht zwischen einem selbstmächtigen menschlichen Subjekt auf der einen und einer sich passiv fügenden und frei gestaltbaren Objektwelt auf der anderen Seite. Bekanntlich muss im Widerspruch zu soziodeterministischen wie auch technikdeterministischen Positionen das Subjekt-Objekt-Verhältnis vielmehr dialektisch gedacht werden. Pickering (1993) spricht deshalb bildhaft von der „mangle of practice“: Aufgrund der Dialektik zwischen individuellen Zielen und widerständiger Materie geraten beide im Laufe des praktischen Tuns ‚in die Mangel‘. Ziele und die Mittel zu ihrer Erreichung werden in der Praxis ‚deformiert‘. Oder – mit einer anderen Perspektive: Ihre Form emergiert in der Praxis.

Aus dem handlungspraktischen Umgang mit Materie geht also hervor, wofür sich ‚etwas‘ eignet, welche Bedeutung es haben kann: Formen und

Funktionen entwickeln sich gemeinsam in der Materialität des praktischen Vollzugs. Löst man die Perspektive von der bloß individuellen Auseinandersetzung mit der Umwelt und vervielfacht man sie hin zur gemeinschaftlichen Auseinandersetzung, kann dies verstanden werden als ein soziomaterieller Prägeprozess (vgl. Feilke 1996), aus dem Lösungen für Probleme hervorgehen, die – sofern sich die Lösungen bewähren – fortan sog. unproblematische Probleme sind (vgl. Berger und Luckmann 2000: 26f.). Solche Lösungen für unproblematische Probleme werden – gerade weil sie sich bewährt haben – tradiert. Dies kann nur geschehen, indem je situativ und ‚am eigenen Leib‘ die Funktionalität von Formen erfahren und also ein Wissen um ihre praktische Bedeutung erworben wird.²

Die materielle und situative Bindung des Problemlösens und der Tradierung von Lösungen hat zur Folge, dass auch die Entwicklung einer Gemeinschaft und die Zugehörigkeit zu ihr an den praktischen Vollzug von Performanzen gebunden sind.³ Gemeinschaften sind also immer Praxisgemeinschaften. Die materielle und situative Bindung konkreter Praxen bindet gleichsam den Erwerb des zu ihrem Vollzug nötigen Wissens und Könnens (vgl. Polanyi 1985) an die praktische Teilhabe an diesen Praxen. Schon Vygotskij (vgl. 2002: 172–250) hob u.a. für die ontogenetische Begriffsentwicklung beim Kind die konstitutive Rolle der Materialität der sprachlichen Mittel und ihrer gesellschaftlichen Verwendung hervor: Erst mit dem Erproben der sprachlichen Mittel im interaktiven Kontakt mit anderen wird ihr Verstehen und Beherrschen und damit ihre Nutzbarmachung für ‚private‘ mentale Tätigkeiten möglich.

Dieser Übergang ist [...] ein allgemeines Gesetz der Entwicklung aller höheren psychischen Funktionen, die zunächst als kooperative Formen der Tätigkeit entstehen und erst danach vom Kind in die Sphäre seiner psychischen Tätigkeitsformen übertragen werden. Das Sprechen für sich entsteht durch Differenzierung der von Anfang an sozialen Funktion des Sprechens für andere. Nicht die allmähliche Sozialisation, die von außen in das Kind hineingetragen wird, sondern die allmähliche Individualisation, die auf der Grundlage der inneren Sozialität des Kindes entsteht, ist der Hauptweg der kindlichen Entwicklung (Vygotskij 2002: 416f.).

Dass die mentalen (Tiefen-)Strukturen selbst nicht (nur) sprachlich verfasste Strukturen sind, legt Raible (2009) dar: Ein Konzept wie z.B. die Transitivität einer Handlung ist keine sprachlich verfasste Tiefenstruktur, sondern ein mental vorgehaltenes Konzept, das in der handlungspraktischen (z.B. auch beobachtenden) Auseinandersetzung mit der Umwelt gewonnen wird und das bereits bei Primaten nachgewiesen werden kann. Auch Sprachwissen entsteht auf diese Weise und die Rekonstruktion der Funktionalität sprachlicher Mittel muss den sprachlichen Zugriff auf und die Beziehung zu anderen Wissenstypen im Blick haben (vgl. Rehbein 2017). Wissen ist hierbei nicht *individual-psychologisch* zu verstehen, denn ein solches entzieht sich einerseits dem hermeneutischen Zugriff und andererseits kann mit diesem die soziale Verbindlichkeit, die Wissen für die jeweiligen Praxis-

gemeinschaften kennzeichnet (vgl. Deppermann 2013), nicht erfasst werden. Die Wissensstrukturen, um die es hier geht, können nur gesellschaftlich/gemeinschaftlich verallgemeinerte Strukturen sein, sie sind immer sozial-psychologisch zu verstehen (vgl. Rehbein 2007: 135ff.).

Ein Großteil der vorangegangenen Ausführungen verdankt sich – neben Einsichten aus linguistischer Pragmatik (z.B. Ehlich 2007c; Feilke 1996; Hermanns und Holly 2007) und Wissens-, Körper-, Techniksoziologie (z.B. Berger und Luckmann 2000; Rammert 2016; Schroer 2005) – v.a. der jüngeren zeichen- und medientheoretischen Diskussion (vgl. z.B. Jäger 1997; Linz 2016). Die wirkmächtige Transportmetapher des nachrichtentechnischen Kommunikationsmodells wurde in dieser Diskussion beispielsweise ebenso überwunden wie die Reduktionen von behavioristischen und nativistischen Ansätzen. Demgegenüber wurden performanz- und kulturbezogene Ansätze entwickelt, die verdeutlichen konnten, dass sich, wie wir mit Zeichen umgehen, nicht auf eine angeborene Universalgrammatik reduzieren lässt und Bedeutung in Zeichen keineswegs transportiert werden kann. Die Bedeutung, die wir der materiellen Seite von Zeichen beimessen, erscheint in der Regel nur deswegen als gleichlaufend, weil die Semantisierung auf Basis von Wissenshintergründen stattfindet, die aus einer gemeinsamen praxisbasierten Enkulturation hervorgegangen sind.

Ein Großteil der vorangegangenen Ausführungen verzichtet aber doch auf klassisch zeichentheoretische Terminologie. Dies liegt nicht daran, dass elaborierte Zeichentheorien (wie etwa jene von Peirce, z.B. 1983, oder von Eco, z.B. 1987) keine fruchtbaren Unterscheidungen anboten – ganz im Gegenteil.⁴ Die Vorrangstellung semiotischer Ansätze tritt nach meinem Eindruck aktuell aber – mal mehr, mal weniger forciert – zunehmend in Konkurrenz zu praxeologischen Ansätzen. Dies ist beispielsweise in Teilen der Medienwissenschaft zu beobachten. In Entwürfen medienwissenschaftlicher Praxeologie (z.B. Gießmann 2018; Gießmann u.a. 2019; Thielmann und Schüttpelz 2013) wird das Konzept ‚Zeichen‘ keineswegs verabschiedet; ihm wird aber – wie beispielsweise im Entwurf von Schüttpelz (2006) – nur eine Position unter dreien eingeräumt (siehe Abb. 1). Anstatt einer Reduktion auf eine wie auch immer geartete Zeichenkonzeption Vorschub zu leisten, wird der ko-konstitutive Zusammenhang von Menschen, Zeichen und Dingen im Vollzug von Praktiken betont.

Die Nicht-Reduzierbarkeit von kulturellen Phänomenen auf die körperliche oder dingliche Dimension oder auf die soziale Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen oder auf die diskursive Dimension von Bedeutung und Wissensstrukturen⁵ – diese Nicht-Reduzierbarkeit kann als die allgemeine Stoßrichtung der aktuellen praxeologischen Diskussion aufgefasst werden, die in einer Disziplin nach der anderen Fuß zu fassen beginnt.

Für spezifische Bereiche der Linguistik muss diese interdisziplinäre Theorieentwicklung dabei nicht als revolutionäre Neuerung behandelt (vgl. dazu z.B. Gloning 2016: 258–266), sondern kann vielmehr als nachdrückliches Wieder-ins-Gedächtnis-Rufen der Aspektheterogenität ihres Gegenstandes begriffen werden. Auf diese Aspektheterogenität wies jüngst Feilke abermals hin:

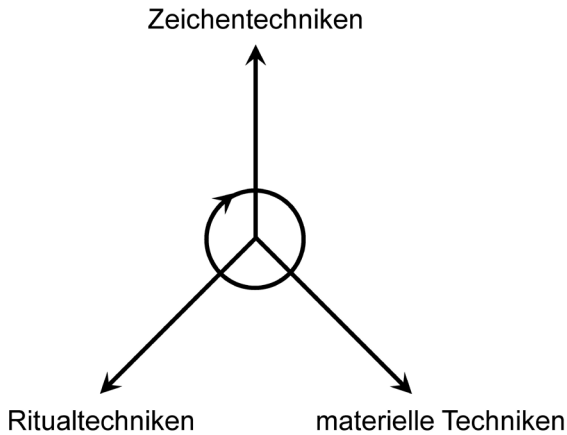


Abb. 1: Praktiken als Verbund des Sozialen, Materiellen und Semiotischen (nach Schüttelpelz 2006: 100).

Sprache ist ein in exemplarischer Weise aspektheterogener Gegenstand: Sie ist individuell wie sozial geprägt, sie ist handlungsbezogen und zugleich hochgradig handlungsfern strukturiert, sie ist biologisches Merkmal der Gattung Mensch und zugleich in ihrer historischen Entwicklung grundlegend von soziokulturellen Faktoren bestimmt (Feilke 2016: 9).

Mit einem solchen Bewusstsein kann eine linguistische Praxeologie recht nahtlos an unterschiedliche Theorieentwicklungen und empirische Erkenntnisse der linguistischen Pragmatik anschließen. Dies betrifft beispielsweise die im Grunde sozialwissenschaftliche Fundierung (z.B. Ehlich und Rehbein 1979; Selting und Couper-Kuhlen 2000), die Auseinandersetzungen um angemessene Handlungsbegriffe (z.B. Holly u.a. 1984) oder auch die Hinwendung zur Erforschung von Multikodalität bzw. -modalität (z.B. Fricke 2012; Muckenhaupt 1986; Stöckl 2004). Demgegenüber bleibt auszuloten, wie innerhalb der Linguistik beispielsweise mit typisch praxeologischen Fragen nach verteilten und materiellen (d.h. körperlichen ebenso wie technischen) Handlungsträgerschaften und ihren praktisch verfassten Ökologien (vgl. Lindemann 2005; Rammert und Schubert 2017; Rammert und Schulz-Schaeffer 2002) umgegangen werden sollte. Dabei handelt es sich um Fragen, die m.E. nicht ohne weiteres zeichentheoretisch zu beantworten sind. Blickt man andererseits von der linguistischen Seite auf die praxeologischen Theorieangebote (vgl. z.B. Reckwitz 2003), so gibt es dort – wie mir scheint – mitunter ein dringendes Reflexionsgebot, was den Zusammenhang von Materialität und Bedeutungszuschreibung betrifft (vgl. auch Deppermann u.a. 2016b: 18f.).

Das Mentale, Wissen in einem weiten Sinn, wird dort – soweit ich das überblicken kann – selten als theoretische Größe und kaum als methodologische Herausforderung reflektiert; und das trotz (oder gerade aufgrund) der starken Betonung der Materialität von Praktiken. Die häufig allzu schnell

betriebene Verabschiedung der Hermeneutik als methodologische Grundlage rächt sich da – wie ich meine – beispielsweise in Formulierungen, die von empirisch erheblichem Sinn sprechen: „In Symbolen und kulturellen Formen wird Sinn in Praktiken sichtbar und erhebbar“ (Schäfer und Daniel 2015: 48). Hier sind es wiederum gerade die linguistischen Zeichen- und Medientheorien (vgl. bereits Jäger 1977), die in dieser Hinsicht einen ausgesprochen fortgeschrittenen Reflexionsgrad aufweisen, der einmal methodisch gewendet werden müsste (siehe unten).

3. Medien als Praxis I: Sprache

Es ist der oben bisher nur angedeutete praxeologisch gedachte Medienbegriff, zu dem sich im Kontext des vorliegenden Themenhefts noch einige Ausführungen lohnen. Entsprechend der Frage „Nicht was ist ein Medium, sondern wann wird etwas ein Medium?“ (so beispielsweise bei Jäger 2004 gestellt) ist die Perspektive auf Praktiken als Medialisierung bzw. auf Medien als Praktiken eine besonders radikale Konzeption.⁶ Sie weitet den Raum des Medialen sehr weit aus, erlaubt damit aber auch einen recht grundlegenden Zugriff auf Medialität als Vermittlungsqualität, einen Anschluss auch an Überlegungen zur verteilten Handlungsträgerschaft, und bindet damit Medialität nicht an Semantik im engeren (linguistischen) Sinne, also an Phänomene symbolisierender Verfahren (vgl. z.B. Genz und Gévaudan 2016).⁷ Vermittlung wird in dieser Konzeption als grundlegenderer Prozess gedacht. Den Medien-Begriff demgegenüber ans Symbolisieren zu binden, verstellt m.E. den Blick auf die Mannigfaltigkeit des Vermittlungscharakters und seine Performativität: Die Arten von Handlungen oder Praktiken, die in oder mit einem Medium vollzogen werden können, gehen über das Symbolische hinaus. Zur Verdeutlichung sei hier (zunächst ausschließlich mit Blick auf Sprache) nur auf einen einzelnen und rein exemplarisch gewählten Turn eingegangen, der durch eine, wie deutlich werden wird, entworfene und ausgesprochen knappe Redewiedergabe gebildet wird. (In einem zweiten Schritt (s. Kap. 4) soll die Perspektive auf ‚Medien als Praxis‘ auf einen anderen, für die Medienlinguistik klassischen Objektbereich angewendet werden, um die analytische Fruchtbarkeit einer praxeologischen Auffassung von Medialität zu verdeutlichen.)

```

39  KI      _[also man] °h man muss VIEL schneller auch ma
40          einfach rEagiern,
41  TO      [ja.      ]
42  KI      und SAGn so-
> 43          BOAh du arschloch-
44          [also EINFach]> um (0,7) [jA.]
45  IL      [hm_hm.      ]                [ja.]

```

Transkript: Entnommen der Studie von Meiler und Huynh (2020) zur Interjektion *boah*.

Die zum Zwecke des Ratschlags entworfene Redewiedergabe in Zeile 43 enthält die drei Ausdrücke *boah*, *du* und *Arschloch*. Die Handlungsqualität von so unterschiedlichen Ausdrücken ist (bei allen Übergängigkeiten) stark different und erschöpft sich m.E. maximal bei *Arschloch* in Symbolisierung i.e.S., wenn diese also verstanden wird als Stellvertreter-Beziehung zwischen einem Ausdruck und einem mental vorgehaltenen Konzept (vgl. Redder 2005: 48f.). Es wird relativ unstrittig sein, *du* als Deixis, genauer: als Hörerinnendeixis, zu bezeichnen. Als solche symbolisiert *du* – im oben angesprochenen Sinne – nichts, vielmehr nimmt es Einfluss auf die Aufmerksamkeit der Interaktantinnen. *Boah*, schließlich, ist noch diffiziler zu beschreiben und wird deswegen, nach einem dafür nötigen Exkurs, unten genauer betrachtet.

Die Art der Vermittlung (also der Medialisierung), die die jeweiligen Ausdrücke – wie angedeutet – zwischen den Interaktantinnen stiften, fordert – wie mir scheint – ein grundlegendes zeichentheoretisches Basistheorem heraus. Um eine praxeologische Perspektive auf das hier vorliegende Medium ‚Sprache‘ einzunehmen,⁸ ist es m.E. erforderlich, das Stellvertreter-Theorem in Prozess-Begriffen zu reformulieren. Dies scheint mir eine der größten Herausforderungen zu sein, denen sich semiotische Ansätze angesichts der interdisziplinär um sich greifenden Praxeologisierung gegenüber gestellt sehen. Ein entscheidender Aspekt bei der Überführung der Stellvertreter-Relation in eine Prozess-Relation, ist seine konsequente Verzeitlichung.⁹ Damit ist hier gemeint, den Analysefokus darauf zu richten, welchen Unterschied ein (sprachliches) Zeichen im interaktionalen Verständigungsprozess macht, d.h. analytisch zu erfassen, was vor seinem Auftauchen der Fall ist und was sich nach seinem Auftauchen durch sein Auftauchen verändert hat. Anstatt entsprechend des Theorems *aliquid stat pro aliquo* danach zu fragen, wofür etwas steht / stehen kann, müsste also gefragt werden, wie etwas einen Moment (K1) in den darauffolgenden Moment (K2) überführt / überführen kann: *aliquid mutat aliquid in aliquo*.

Ein Ansatz, diese Perspektive konsequent für die linguistische Beschreibung einzunehmen, stellt die Funktionale Pragmatik dar. Sie geht den oben angedeuteten, sprachlich bewirkten Unterschieden von K1 zu K2 – und mithin der Handlungsqualität von Sprache – bis hinein in die kleinsten bedeutungstragenden Zeichen nach. Im Anschluss an und in Fortführung¹⁰ von Bühlers (1982) Zwei-Felder-Theorie unterscheidet die Funktionale Pragmatik fünf unterschiedliche sprachliche Zweckbereiche (Felder), deren zugehörige Prozeduren funktional je anders charakterisiert sind. Abb. 2 stellt einen Versuch dar, das der oben angesprochenen Prozess-Perspektive zugrundeliegende Theorem in einem übersichtlichen Schaubild zusammenzufassen. Es geht um das Verhältnis der Begriffe *Konstellation*, *Bedürfnis*, *Mittel* und *Zweck*, wie es von Ehlich und Rehbein (1979) auseinandergesetzt wurde. Über diese Verhältnisbestimmung¹¹ ist gleichsam auch der Zweckbegriff der Funktionalen Pragmatik expliziert.

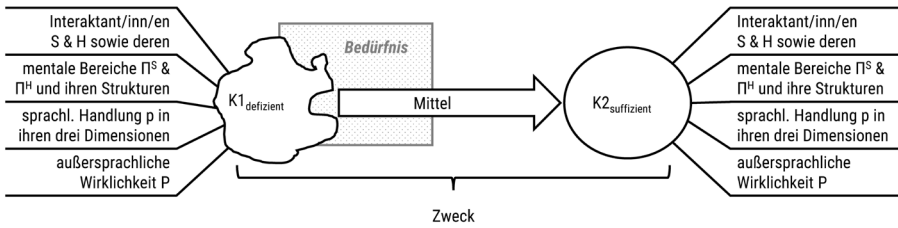


Abb. 2: Prozess-Perspektive auf Sprache bzw. sprachliche Mittel in Anlehnung an Ehlich und Rehbein (1979).

Das Verhältnis wird wie folgt gedacht: Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Wirklichkeit ist wesentlich davon geprägt, dass sich ihm bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse Handlungswiderstände (Probleme) immer wieder auf gleiche oder ähnliche Art und Weise entgegenstellen (vgl. ebd.: 244). Die Handlungswiderstände, die bei dieser Bedürfnisbefriedigung zu überwinden sind, nennen Ehlich und Rehbein (1979: 244) „Konstellationen“. Sie treten – wie gesagt wurde – repetitiv auf und können hinsichtlich ihrer Repetitivität als „Standardkonstellationen“ bezeichnet werden (ebd.: 245). Als solche sind sie „Ausgangspunkte für Handlungen“ (ebd.).

Wirklichkeitspartikel treten zu spezifischen Konstellationen zusammen, die in charakteristischen Relationen zu den Bedürfnissen der Handelnden stehen. Entsprechend beziehen die Zwecke sich auf die spezifischen Relationen zwischen Bedürfnissen und Konstellationen. Im Zweck werden Bedürfnis und Konstellation miteinander verbunden, so daß die Konstellation in Richtung auf das Bedürfnis hin verändert werden kann (Ehlich und Rehbein 1979: 245).

Standardkonstellationen stellen sich deswegen als Ausgangspunkte für Handlungen dar, weil – historisch, in der Auseinandersetzung mit ihnen – Wege (Lösungen) gefunden wurden, sie auf die Bedürfnisse hin zu verändern. Handlungen geraten in diesem Sinne also immer schon als gesellschaftlich ausgearbeitete (und nicht bloß partikulare und individuelle) Wege des Eingreifens in die Wirklichkeit in den Blick (vgl. ebd.: 244). Mit diesem Eingreifen werden die Defizienzen, die an der Konstellation K1 wahrgenommen werden, in Suffizienzen überführbar (K2) (vgl. ebd.: 246). Die dafür in Betracht kommenden Handlungswege stellen die Mittel der Konstitutionsbearbeitung dar – sie sind auf diese Bearbeitung hin abgezweckt. Welche Aspekte von Konstellationen – nach aktuellem Kenntnisstand der Funktionalen Pragmatik (vgl. z.B. Rehbein u.a. 2007) – mit sprachlichen Handlungen bearbeitet werden können, deutet die Abb. 2 mit den symmetrischen Auffächerungen von K1 und K2 an.

Aus der Perspektive einer solchen Modellierung verändert sich bereits die Auffassung davon, was sprachliche Zeichen (wie z.B. die deutschen Substantive) als Symbole leisten. Die Stellvertreter-Relation wird im Rah-

men des oben umrissenen Theorems – handlungstheoretisch gewendet – als eine symbolische Prozedur aufgefasst, die zwischen den mentalen Aktivitäten von Interaktantinnen wie folgt vermittelt:¹² Die jeweilige Sprecherin veranlasst die Hörerinnen mittels der Äußerung des Ausdrucks *Arschloch* dazu, ein entsprechendes Konzept mental zu *aktualisieren*, das die Interaktantinnen aufgrund vergleichbarer Sprachsozialisation auf vergleichbare Weise erworben haben. Die Veränderung, die von K1 zu K2 verzeichnet werden kann, ist hier also die mentale Aktualität gegenüber der vorgängigen Nicht-Aktualität sprachlich gebundenen Konzeptwissens. Demgegenüber leisten die Deixis, wie *du* eine ist und wie oben bereits angesprochen, für den Verständigungsprozess etwas davon kategorial zu unterscheidendes. Mittels *du* wird von der Sprecherin eine deiktische Prozedur vollzogen, die die Hörerin dazu veranlasst, ihre *Aufmerksamkeit* auf sich selbst zu richten.¹³

Im obigen Transkriptausschnitt geht beiden Ausdrücken *boah* voraus. Auch dieses *boah* ist, als Interjektion (vgl. Ehlich 1986), eigens im Hinblick auf seine kommunikative Leistung zu betrachten, d.h. daraufhin, wie es zwischen einer K1 und einer K2 zu vermitteln bzw. jene in diese zu überführen in der Lage ist; und darin zeigt es im Vergleich zu den beiden anderen sprachlichen Mitteln wiederum eine davon zu unterscheidende prozedurale Charakteristik. Diese wird funktional-pragmatisch in dem Sinne als ‚lenkend‘ betrachtet, als dass mit ihnen eine *unmittelbare Einflussnahme* auf die Hörerin möglich wird. Die einzelnen Mittel des Lenkfeldes (die Mittel zum Vollzug lenkender/expeditiver Prozeduren) ermöglichen je unterschiedliche Einflussnahmen (z.B. auch in Form von Imperativ oder Vokativ).¹⁴ Ihnen ist aber gemeinsam, dass sie in einem nicht-symbolischen Sinne (wie z.B. *Arschloch*) zwischen den mentalen Sphären von Sprecherinnen und Hörerinnen vermitteln und gerade deswegen für die momentgenaue Abwicklung des Kommunikationsprozesses als Verständigungsprozess (zwischen mindestens zwei Interaktantinnen) von besonderer Relevanz sind. Im Falle von *boah* wird der Hörerin aufseiten der Sprecherin ein stark zu bewertender Erwartungsbruch in Bezug auf ein vorgängiges (widerfahrenes, wiedergegebenes, erinnertes) Ereignis zu verstehen gegeben (vgl. dazu Meiler und Huynh 2020). Die Konstellation K2 unterscheidet sich hinsichtlich der Konstellation K1 hier also u.a. dadurch, dass die Hörerinnen durch *boah*¹⁵ einen basalen Einblick in die Erwartungsstruktur der Sprecherin bekommen und dieser Einblick das Registrieren eines Ereignisses als in hohem Maße unerwartetes Ereignis zu erkennen gibt. Im obigen Transkriptausschnitt ist diese Funktionalität in einen Ratschlag eingelassen, der plastisch als inszenierte Rede erteilt wird. Dabei wird maßgeblich zu einer Haltung geraten, die durch die Beleidigung exemplifiziert wird. In sich ist diese Handlung des Beleidigens lediglich linear (also durch Juxtaposition) strukturiert. Die vermutlich als hochgradig idiomatisch einzustufende Kontaktstellung von [*du* + Maledictum] regt dabei H-seitig eine Synthese im Sinne Hoffmanns (vgl. 2003: 78ff.) an. Diese wird ihrerseits zum Zwecke der Hörersteuerung mit der Interjektion *boah* augmentiert (vgl. Rehbein

1979) und erreicht damit u.a. eine partielle Resituierung des Ratschlags (und mit ihm der Hörerin) in die Szenerie der vorgängigen (oben nicht widergegebenen) Erzählung.

Eine solchermaßen pragmatische Analyse, wie sie hier nur angedeutet werden konnte, steht aber nicht in einem Ergänzungsverhältnis zu syntaktischen und semantischen Analysen (wie die gängige Arbeitsteilung es nahelegt). Vielmehr wird die handlungstheoretische Modellierung selbst als begrifflicher Ausgangspunkt für die Analyse des Systems betrachtet. (Sämtliche) Sprachstrukturen sind dieser Auffassung nach also ihrerseits auf Basis der Bestimmung von Sprache als Mittel zum verändernden Eingreifen in die Wirklichkeit (s.o.) zu rekonstruieren.

Erkennbar scheint das dem Zeichenbegriff inhärente Stellvertreter-Theorem, das die Bezeichnung von etwas durch etwas fokussiert, die jeweilige funktionale Spezifik der Überführung von K1 zu K2 durch die einzelnen sprachlichen Mittel nicht ausreichend erfassen zu können.¹⁶

Von dieser handlungstheoretischen Wendung unbenommen ist freilich die theoretische Würdigung der semiotischen Verdienste um die begriffliche Reflexion, wie die Beziehung zwischen einem Ausdrucksmittel und seiner Bedeutung zu denken sei – lediglich beispielhaft sollen hier die grundlegenden gebrauchts- und medientheoretischen Reflexionen genannt werden (vgl. z.B. Jäger 2010; Keller 2018). Beide sind ja in besonderer Weise gerade epistemologisch von Relevanz und grundieren damit auch den vorliegenden Beitrag. Das Plädoyer für eine handlungstheoretische Konzeption im umrissenen Sinne hat auch nicht das Ziel, die auf zwei Fundamenten ruhende Stellvertreter-Beziehung zu überwinden. Vielmehr sollte sie m.E. um die Interaktantinnen und die weiteren Größen der Konstellationen (K1 und K2) erweitert und im Sinne eines Prozessbegriffes konsequent verzeitlicht werden (s. Abb. 2).

Ein im obigen oder vergleichbaren Sinne ausgerichteter Blick ermöglicht es also, eine konsequent prozessbezogene Perspektive auf (sprachliche) Kommunikation (auch diesseits und jenseits der Ebene von Illokutionen) einzunehmen, damit auch die immer noch fortgeschriebene Trennung von Systemlinguistik und Pragmalinguistik endgültig zu überwinden und mithin der unhintergehbaren Dialektik von Struktur und Prozess Rechnung zu tragen.

4. Medien als Praxis II: Kommunikationsformen

Die Oszillation zwischen den Perspektiven auf ‚Struktur‘ und auf ‚Prozess‘ ist auch auf jene Medialitäten anwendbar, die aufgrund ihrer vermittelnden Eigenschaften Kommunikation allererst ermöglichen; dies geschieht maßgeblich, indem sie ihr Möglichkeits- oder Spielräume eröffnen. Häufig wird über diese Ebene vorwiegend als Frage nach der medientechnischen Vermittlung gesprochen. Die medienlinguistische Reflexion hat hier eine verhältnismäßig lange Tradition.¹⁷ Ihr ist es aber m.E. bisher kaum gelungen,

der strukturbezogenen Perspektive eine wirklich prozessbezogene Perspektive auf Medien und Medialität zur Seite zu stellen. Ich möchte dies hier in der gebotenen Kürze beispielhaft am Kommunikationsformenbegriff verdeutlichen (zur Begriffsgeschichte Brock und Schildhauer 2017; Meiler 2013). Es wird auf diese Weise angestrebt, Medialität als Eigenschaft vermeintlich ganz unterschiedlicher Größen zu begreifen, die sich aber mit Blick auf ihre Konstitutionsbedingungen (s. Kap. 2) prinzipiell gleichen, weswegen die begriffliche Gleichbehandlung nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten ist. Terminologische Unterscheidungen sind den begrifflichen nachzuordnen.

Der Begriff ‚Kommunikationsform‘ wird etwa seit den 1980er Jahren so verwendet (vgl. Brinker 2005; Ermert 1979), dass mit ihm kommunikationsstrukturelle Bedingungen erfasst und beschrieben werden können, die dem sprachlichen Handeln, das sie ermöglichen, gleichsam ihr Gepräge geben. Unterschiedliche Medialitätsaspekte werden also in ihrer spezifischen, soziokulturell geprägten Kombinatorik beschreibbar (vgl. Holly 1997).¹⁸ So können in Büchern beispielsweise vielerlei Dinge über Raum- und Zeitbeschränkungen hinweg an sehr viele Leserinnen kommuniziert werden – audiovisuelle Zeichengestalten kann die Druckerpresse aber – schon gar nicht in Echtzeit – freilich nicht verarbeiten. Diese Andeutungen mögen genügen, um die semiologischen Spielräume von Büchern zu umreißen, wie sie mit der Kommunikationsformenkategorie hauptsächlich beschreibbar werden. Keine dieser Merkmale des semiologischen Potenzials der Kommunikationsform ‚Buch‘ kann aber seinen durchschlagenden Erfolg einerseits und die enormen Konsequenzen dieses Erfolgs andererseits erklären.

Es ist u.a. der ungeheuer umfang- und materialreichen Arbeit von Giesecke (1994) zu verdanken, dass wir davon eine plastischere Vorstellung haben. Seine Darstellung verdankt sich gerade der ganzheitlichen Perspektive nicht nur auf das Buch als Kommunikationsform oder auf die Druckerpresse als dem technischen Medium, sondern ebenso auf die zugrundeliegenden *Infrastrukturen*. Mit Blick auf diese wird dann immer wieder deutlich, wie stark die Entfaltung der sog. Gutenberg-Galaxis von den frühkapitalistischen Marktstrukturen abhängig war und in welchem Ausmaß diese Marktstrukturen auch die Voraussetzung für das neuzeitliche Denken und auch Forschen gewesen sind.

Aktuelle medienwissenschaftliche Ansätze wenden sich verstärkt solchen infrastrukturellen Phänomenen zu und knüpfen dabei u.a. an Studien der soziologischen Wissenschafts- und Technikforschung an (z.B. Schabacher 2013; Parks und Starosielski 2015). *Medien* werden in dieser Perspektive als *Infrastrukturen* aufgefasst und analysiert. Dass die techniksoziologische Analyse von Infrastrukturen von Anfang an eine große Nähe zu medientheoretischen Grundgedanken hat, wird relativ schnell offenbar. Star und Ruhleder (1996: 113) nehmen beispielsweise folgende Begriffs-Bestimmung von Infrastrukturen vor:

Infrastructure is a fundamentally relational concept. [Something] becomes infrastructure in relation to organized practices. Within a given cultural context, the cook considers the water system a piece of working infrastructure integral to making dinner; for the city planner, it becomes a variable in a complex equation. Thus we ask, *when* – not *what* – is an infrastructure.

Zentrale Eigenschaften von Infrastrukturen sind u.a. ihre Einbettung in weitere Strukturen, ihre Schichtung und weite Ausdehnung, ihre Abhängigkeit von technischen Standards/Standardisierungen und nicht zuletzt – wie oben schon angedeutet – ihre perspektivenabhängige Transparenz einerseits und ihr widerständiges Sichtbar-Werden im Störfall andererseits (vgl. Star und Ruhleder 1996; Schabacher 2013: 137f.). Empirisch zugänglich werden diese Bestimmungsmomente einzelner Infrastrukturen aber erst über eine, wie es Bowker (1994) nennt, „infrastructural inversion“ – d.h. über einen Perspektivwechsel, der die Arbeit auf der Hinterbühne selbst als Praktiken eigenen Rechts würdigt und sie nicht nur als voraussetzende, strukturelle Bedingungen der Praktiken auf der Vorderbühne betrachtet.

Auf eine solche Art und Weise kommen Infrastrukturen nicht als gegebene Bedingungen und Voraussetzungen (z.B. für das Kochen oder für Kommunikation) in den Blick, sondern diese Bedingungen und Voraussetzungen werden vielmehr in ihrem praktischen Aufbau und Erhalt, in der konstanten Pflege und Reparatur sichtbar. Nicht die Infrastruktur als stabiles Produkt, sondern die *Infrastrukturierung* als alltäglicher Prozess der Stabilisierung wird so beschrieben. Damit kommen also die konkreten Praktiken in den Blick (s. Kap 2), die in ihrer Distribuietheit und Heterogenität (sowohl effekt- wie auch zweckhaft) an der Infrastrukturierung teilhaben und damit die konkreten soziotechnischen Bedingungen für all jene (z.B. kommunikativen) Praktiken schaffen, die sich dieser Infrastrukturen bedienen.

Erst mit einer solchen Perspektive, wie sie von Techniksoziologie und Medienwissenschaft eingenommen wird, ist m.E. auch eine Verflüssigung eines strukturbetonten Medienbegriffes zugunsten eines prozess- oder performanzbetonten Medienbegriffs erreicht. Nach meiner Auffassung erwiese sich eine solche Umperspektivierung für die (medien- und kultur-)linguistische Beschäftigung mit Medialität als gleichermaßen fruchtbar (vgl. Meiler 2017, 2018).

Gerade aufgrund der unabdingbaren Relationalität von Infrastrukturen, auf die oben bereits hingewiesen wurde, ist aber auch bei der Analyse von Medien bzw. Medialität der Kommunikation eine Sensibilität für die Dialektik von Struktur und Prozess unabdingbar. Keinem der beiden Medienbegriffe, nicht dem strukturorientierten und nicht dem performanzorientierten, ist der Vorzug zu geben. Die Praxistheorien zeigen dies mit unterschiedlicher Deutlichkeit (vgl. Schatzki 2016): Diverse Strukturen sind Bedingungen für unterschiedliche Performanzen, genauso wie in Performanzen Strukturen fortwährend hervorgebracht und variiert werden (vgl. Berger und Luck-

mann 2000). Ohne ein Gerinnen wesentlicher Strukturmerkmale der Performanz beispielsweise im Wissen der Akteure und/oder in materiellen Artefakten ist die Musterhaftigkeit von Handlungen und Praktiken ja gar nicht zu erklären (nur in diesem Sinne gibt es auch eine Sprache ‚hinter‘ dem Sprechen; vgl. dazu Schneider 2008: 187).

Dies bedeutet für den medienlinguistischen Begriff von Kommunikationsform (wie m.E. auch für andere Begriffe, die Medialitätsaspekte erfassen wollen), dass er als Strukturbegriff eine spezifische Fruchtbarkeit und auch einen spezifischen Ort in sprachlich-kommunikativen Praktiken hat, genauso wie der – zu ihm in einem Kippfigurenverhältnis stehende – Infrastrukturbegriff als Performanz-Begriff eine spezifische analytische Leistungsfähigkeit mitbringt (vgl. Meiler 2017: 57f.).

Die Produktivität des genannten Kippfigurenverhältnisses erweist sich, wie im Folgenden knapp und exemplarisch angedeutet werden soll, beispielsweise in der Erforschung jüngerer Veränderungen im kommunikativen Haushalt der internen Wissenschaftskommunikation, wie sie sich u.a. durch Weblogs aktuell vollzieht.¹⁹ Über die i.e.S. linguistische Kommunikationsanalyse von interner Wissenschaftskommunikation in Weblogs hinaus kann damit zweierlei erhellt werden:

- Einerseits kann die Analyse der aktuellen infrastrukturellen Optionen für (mehr oder weniger dezidiert) innerwissenschaftliches Bloggen überhaupt erst rekonstruieren, welchen Stellenwert die Domäne ‚Wissenschaft‘ dem Bloggen zuweist, indem die nötige Infrastruktur entweder (1) eigenverantwortlich aufgebaut und verwaltet werden muss oder (2) durch eine spezifische Fachgesellschaft als Medium fürs Fach etabliert und organisiert wird oder gar (3) von einer nicht-kommerziellen, öffentlich finanzierten, internationalen Open-Access-Initiative als offene, viersprachige Plattform bereitgestellt wird. Dass die unter (3) angesprochene Open-Edition-Plattform *hypotheses.org* für eine Langzeitarchivierung sorgt und zudem eine ISSN-Vergabe an die einzelnen Weblogs organisiert und diese mithin Eingang in Bibliotheksinfrastrukturen finden und ihre Blogeinträge in den entsprechenden Katalogen auftauchen, deutet vielleicht hinreichend an, welcher Position im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft dem Bloggen aus der Perspektive von Option (3) zukommen sollte.
- In der hier nur andeutbaren Plattform-Politik (vgl. Gillespie 2010) von *hypotheses.org* zeigt sich andererseits, dass die Erforschung wissenschaftlichen Bloggens nicht bei der Konstatierung des Ist-Zustandes stehen bleiben kann, sondern dass die Ethnotheorien zum innerwissenschaftlichen Bloggen, die einander mitunter konträr gegenüber stehen, einen gewichtigen Teil des zu erforschenden Feldes ausmachen. Aus den regelmäßigen metakommunikativen Reflexionen der Bloggerinnen über das Bloggen, in denen diese Ethnotheorien sichtbar werden, lässt sich nicht nur herausarbeiten, welche unterschiedlichen Vorstellungen zur zukünftigen Relevanz des wissenschaftlichen Bloggens vorgehal-

ten werden, sondern ebenso, dass diese Reflexionen eine argumentative Orientierung an jenem zeigen, was medienlinguistisch (strukturbezogen) als Kommunikationsform beschrieben wird. Altro- und Ethnokategorisierung (vgl. Luginbühl und Perrin 2011) überschneiden sich hier also in nicht unerheblichem Umfang; was es plausibel macht, anzunehmen, dass es vergleichbar zum Gattungs- bzw. Textsortenwissen auch ein Kommunikationsformenwissen gibt.

Mit Bezug auf die vorgängig angedeuteten Prozess-/Struktur-Perspektiven auf Infrastrukturen/Kommunikationsformen lässt sich abschließend konstatieren, dass erst vor dem Hintergrund der damit gewonnenen Einsichten die linguistische Analyse der kommunikativen Auseinandersetzungen in wissenschaftlichen Weblogs jene Kontextualisierung erreicht, die einer kulturalistischen Rekonstruktion des Phänomens bedarf.

Zudem sollte deutlich geworden sein, dass die begriffliche Gleichbehandlung von Sprache und Kommunikationsformen, mit der wie angedeutet ihre jeweilige Medialität unter einer Prozess- wie auch unter einer Strukturperspektive herausgearbeitet werden kann, eine der Voraussetzungen dafür bereitstellen könnte, auf Basis derer eine *linguistische Praxisologie* entwickelt werden könnte, mit der Sprache nicht nur im breiten Kontext der Multimodalität (vgl. Bateman u.a. 2017; Fricke 2012), sondern im breiteren Kontext des unhintergehbaren Eingebundenseins in Praktiken beschrieben werden kann.

5. Method(olog)ische Implikationen

Die methodologischen Herausforderungen, die mit dem Perspektivwechsel auf die im vorangegangenen Kapitel angesprochenen Infrastrukturierungsprozesse verbunden sind, machen nach Susan Leigh Star im gesamten Forschungsprozess eine „*ethnographic sensibility*“ notwendig:

The methodological implications of th[e] relational approach to infrastructure are considerable. Sites to examine then include decisions about encoding and standardizing, tinkering and tailoring activities [...], and the observation and deconstruction of decisions carried into infrastructural forms [...]. The fieldwork in this case transmorphifies to a combination of historical and literary analysis, traditional tools like interviews and observations, systems analysis, and usability studies (Star 1999: 382).

So heterogene und weit verteilte Gegenstände wie Infrastrukturen bedürfen – gerade in einer prozessorientierten Perspektive – ebenso heterogener Methoden. Wagt man nun die Integration dieser Perspektive in beispielsweise linguistische Ansätze und mithin auf Kommunikationsprozesse und nicht nur Kommunikation ermöglichende Prozesse (s. Kap. 3 & 4), ergeben sich nicht mehr genuin linguistische, sondern notgedrungen klassisch kul-

turwissenschaftlich-ganzheitliche Gegenstände und Fragestellungen. Eine solche Ganzheitlichkeitsan- und -herausforderung kann mitunter auch als Zumutung der Praxistheorien für jene Disziplinen erscheinen, die sich ihrer bedienen wollen.

Die praxeologische Zumutung für Disziplinen wie die Linguistik und Semiotik, aber auch die Soziologie und Medienwissenschaft, ist mindestens zweifaltig: Auf der einen Seite ergibt sich die Erweiterung oder Vervielfältigung des Gegenstandes bzw. vielmehr seine Dezentralisierung und Einbettung in Ökologien von Materialitäten, Mentalitäten und Sozialitäten (siehe Abb. 1 oben). Auf der anderen Seite handelt es sich um eine – wie schon angedeutet – methodologische Zumutung. Denn geht man von einer praxeologischen Gegenstandsbestimmung aus, erscheinen alle methodischen Zurichtungen oder Reduktionen eines Gegenstandes um einen Aspekt X oder Y mindestens als problematisch, prinzipiell aber als zu reflektieren, da sie letztlich unumgänglich sind. Denn genauso wie die Bestimmung des Gegenstandes immer die methodischen Möglichkeiten seiner Erforschung bedingt, bringen einzelne Methoden unweigerlich ihre je eigenen Gegenstände hervor. Diese Performativität der Methoden (vgl. z.B. Flick 2011: Kap. 2; Kalthoff 2010) gilt es gerade vor dem Hintergrund aktueller digitaler Methodenentwicklungen (Stichwort: Linguistik als Datenwissenschaft; Lobin 2018) aber auch vor dem Hintergrund der praxeologischen Maximalperspektive verstärkt zu bedenken. Denn qualitative wie auch quantitative Methoden geraten hier auf sich allein gestellt – wie mir scheint – vermutlich gleichermaßen an ihre Grenzen (vgl. dazu exemplarisch Dang-Anh und Rüdiger 2015). Insgesamt spannt sich hier ein forschungspraktisches Problemfeld von großer Komplexität auf, das nicht nur prinzipiell zu diskutieren, sondern immer auch je situativ zu bewältigen ist. An anderer Stelle habe ich versucht, eine Systematik zu umreißen, mit der der Aspektheterogenität sprachlichen Handelns in kommunikativen Praktiken konkret methodisch angemessen Rechnung getragen werden kann (vgl. Meiler i.V.).

Vor dem Hintergrund der vorgenommenen Gegenstandsbestimmung können an dieser Stelle nur noch einige weiterführende, offene Fragen gestellt werden, die sich m.E. unmittelbar an die Ausführungen zur unhintergehbaren Materialität und Praxisgebundenheit von Sprache knüpfen. Es sind also vornehmlich linguistisch perspektivierte Fragen. Sie basieren alle auf der Annahme, dass der skizzierten praxeologischen Bestimmung des Gegenstandes zuzustimmen ist und sie den methodologischen Startpunkt für linguistische Forschung darstellen kann und sollte.

6. Offene Fragen

Wie sind quantitative und digitale Methoden aus einer praxeologischen Perspektive zu betrachten? Welche Theorien und Begriffe sind wortwörtlich in sie eingebaut? Welche Forschungsgegenstände entstehen mit ihnen? Was

schneiden sie vom Gegenstand ab? Um welchen Preis? Und wie kann das Abgeschnittene wieder eingeholt werden?

Die klassische Methode der praxeologischen Ansätze ist die Ethnografie. Diese führt maximal zu Theorien mittlerer Reichweite. Sprachlich-kommunikative Praktiken lassen sich mit dem ethnografischen Methodenmix gut erforschen; dieser reflektiert zudem die Konstitutionsbedingungen des linguistischen Gegenstandes auf geeignete Weise ohne diverse Unterstellungen über die Verbreitung sprachlichen Wissens in diversen Praxisgemeinschaften, zwischen ihnen oder über diese hinaus vornehmen zu müssen. Denn Sprache ist kein Gemeingut; die Befähigung zur kommunikativen Teilhabe an einer Praxis (wie auch zu ihrer Analyse) muss vielmehr individuell jeweils aufwendig erarbeitet werden (vgl. Ehlich 2007b: 232ff.).

Lässt sich mit den ethnografischen Methoden aber ein Sprachsystem als Ganzes beschreiben? Oder wäre das aus praxeologischer Perspektive ohnehin eine aufzugebende Frage? Die zunehmend sich durchsetzende Einsicht in die Medien(kultur)abhängigkeit auch grammatischer Strukturen (vgl. z.B. Abel u.a. 2020; Fiehler 2015) lässt für beispielsweise didaktische Bedarfe fraglich werden, wie unter diesen Voraussetzung eine angemessene Kodifizierung vorgenommen werden kann? Oder: Wie viele Kodizes braucht man?

Wie, also mit welchen Methoden, lässt sich also eine Sprache mit einer konsequent praxeologischen Perspektive untersuchen? Was ist eine Sprache unter diesen Voraussetzungen, welche bzw. wie viele Regeln umfasst eine solche Einzelsprache dann? Morphologie und Syntax lassen sich auch in der skizzierten Perspektive beschreiben. Wie gelingt aber die Integration von kleinräumigen Analysen in die Ebene eines Systems und wie lässt sich diese begründen? Praxeologisch wäre hierzu vermutlich ebenso diachron wie synchron in den Blick zu nehmen, welche medialen und (bildungs-)politischen Infrastrukturen die gesellschaftliche Verallgemeinerung (welcher) sprachlicher Strukturen ermöglicht/vorantreibt/erzwingt (vgl. dazu Ehlich 2007b; Feilke 2012; Schneider u.a. 2018).

Wie sind traditionelle Methoden sprachwissenschaftlicher Forschung vor diesem Hintergrund zu betrachten – beispielsweise die oft unreflektierten Voraussetzungen hermeneutischen Analysierens? Und wie steht es um die hermeneutischen Bedingungen anderer Zeichenarten? Wie artifiziell ist die analytische Trennung multimodaler Gestalten bzw. wo ist sie zu rechtfertigen?

In welchem Umfang sind sprachliche Mittel vor allem auf das Zusammenwirken mit anderen sprachlichen Mitteln spezialisiert (vgl. Hoffmann 2018; Meiler 2019)? In wie weit ist hier eine Auffassung, die – im Sinne Jägers (2010) – maßgeblich für intramediale (statt auch für intermediale) Bezugnahmen votierte, als fachliche Präsupposition zu begreifen, die nicht nur auf ein *written language bias* (Linell 2005) der Linguistik (insbesondere der Grammatikschreibung) wie auch der literalen Kulturen insgesamt zurückzuführen ist, sondern sich vielleicht sogar – wie man praxeologisch überspitzen könnte – als *language bias in linguistics* erweisen könnte?

Anmerkungen

- 1 Diese scheinbar anthropomorphisierende Redeweise von der Sozialisierung nicht-menschlicher Entitäten übernehme ich an dieser Stelle aus dem techniksoziologischen Diskurs, in dem damit die begriffliche Gleichbehandlung von vermeintlich unterscheidbaren Größen zunächst bevorzugt wird, um begriffliche Vorentscheidungen nicht vor der Analyse auf die Empirie zu projizieren (vgl. Rammert und Schulz-Schaeffer 2002: 39ff.).
- 2 Freilich erfährt die Lösung im Prozess der Tradierung nicht selten eine Loslösung vom (ursprünglichen) Problem. Solcherart Verselbständigungen beginnen bereits mit der ersten affirmativen Weitergabe/Übernahme einer Lösung und bedingen ihre besondere Geltung, „dem Individuum als objektive Faktizitäten unabweisbar gegenüber“ zu stehen (Berger und Luckmann 2000: 64).
- 3 Aus dieser Bindung an den praktischen Vollzug erwächst das erkenntnistheoretische Grundproblem jeder kulturwissenschaftlichen Analyse ebenso wie seine Lösung: Die Materie (von Zeichen und anderen Elementen der zu analysierenden Praktiken) lässt sich nicht unmittelbar und unabhängig beobachten und beschreiben, ebenso wie das für die mentalen Strukturen gilt, die auf sie bezogen sind (wie die Semantik oder Funktion von Zeichen oder anderen Elementen einer Praktik). Mit Blick auf Sprache formuliert Jäger (2010: 310) deswegen bildhaft: „Aus einer *ontologischen Weltwabe* lässt sich ebenso wenig semantischer Honig saugen wie aus den mentalen Leistungen eines *vorsprachlichen Geistes*.“ Sprachen ebenso wie soziale Praktiken sind immer schon in das dialektische Wechselverhältnis von Materialität und Mentalität verstrickt. Die (methodische) Lösung zu diesem methodologischen Dilemma besteht darin, die Konstitutionsbedingungen des Gegenstandes für die Erforschung selbst relevant zu setzen, wie das auch die ethnomethodologische Konversationsanalyse tut (vgl. Deppermann 2008: 8), und über die Teilhabe an der infrage stehenden Praktik die hermeneutischen Voraussetzungen für das Verständnis dieser sicherzustellen (vgl. Honer 1989). Verstehen hat sowohl in emischer als auch in etischer Perspektive dieselbe Bedingungsstruktur. – Wenn Materialität bzw. konkrete Materie hier dennoch als Ausgangspunkt gewählt wird, so v.a. deswegen, weil nur über diese ein *empirischer* Zugriff auf Praktiken möglich wird.
- 4 Gerade im Hinblick auf die materielle Bindung von Zeichenprozessen kann die geradezu zum Gemeinplatz verkommene Unterscheidung von Index, Ikon und Symbol (oder besser Indexikalität, Ikonizität, Symbolizität) differenzierte Zugänge zu den komplexen Voraussetzungen jeder Semiose geben. Einen m.E. unvollständigen Versuch diese Begriffe für die Analyse *ko-operativen Handelns* fruchtbar zu machen, stellt Goodwin (2018) vor – auch dort sind die unterschiedlichen Zeichentypen noch nicht ausreichend als *Prozessgrößen* begriffen.
- 5 Dabei deutet die Figur in Abb. 1 ihrerseits bereits an, welche Bestimmungsmomente für den dort angelegten Zeichenbegriff maßgeblich sind bzw. welche nicht. Eine strukturalistische Semiotik und Linguistik bzw. ein solches Bild von Linguistik und Semiotik scheint nach meinem Dafürhalten ohnehin ein nicht unwesentliches *Movens* der Praxeologie (als Gegenbewegung) zu sein, die sich nach dem sog. *linguistic turn* dem Nicht-Sprachlichen zuwendet (vgl. Reckwitz 2002: 247).

- 6 Vgl. dazu auch den jüngeren Begriff ‚Medienpraktiken‘, den Dang-Anh u.a. (2017) stark machen, oder auch Couldrys (2010) Programmatik unter dem Schlagwort „Theorizing Media as Practice“, die er – begrifflich – selbst in vollem Sinne allerdings nicht einlöst.
- 7 Stetter (2005) versteht z.B. mit Rückgriff auf Nelson Goodman unter Symbolisierung maßgeblich Darstellungen von Wirklichkeitsausschnitten. Für die Engführung von Medialität und Symbolisierung oder Repräsentation gibt es aber m.E. schon im Raum der Sprache keine Veranlassung (siehe unten). Wie dies im Einzelnen zu beurteilen ist, ist freilich in starkem Maße davon abhängig, welcher Symbol-Begriff jeweils zugrunde liegt (vgl. dazu z.B. Burkhardt 1996). Für die Konzeptualisierungen des sprachlichen Zeichens bilden nach meinem Eindruck – mehr oder weniger explizit – aber in der Regel immer noch die sog. Hauptwortarten bzw. die sog. lexikalischen Morpheme die Grundlage für die Modellierung; so z.B. auch bei Jäger (2013).
- 8 Eine vergleichbare Perspektive nehmen Meyer und Schüttpelz (2019) ein. Die von ihnen formulierten *sprachtheoretischen* Konsequenzen gehen dabei aber nicht über die Forderung hinaus, Sprachbeschreibung an den interaktionalen Erfordernissen auszurichten, denen Sprache im alltagspraktischen Gebrauch gerecht werden muss – eine Einsicht, der z.B. von Seiten der interaktionalen Linguistik und der Funktionalen Pragmatik bereits seit einiger Zeit versucht wird, zu entsprechen (vgl. Selting und Couper-Kuhlen 2000; Ehlich 1991).
- 9 Einen breiten Überblick über unterschiedliche linguistische Ansätze zur Zeitlichkeit von (v.a. gesprochener) Sprache gibt die Arbeit von Stoltenburg (2016). Deziidiert semiotische Theoretisierungen der Temporalität von Kommunikation nehmen in diesem Überblick keinen nennenswerten Raum ein. Und in der Tat defokussieren die bekannten Zeichenmodelle wie z.B. jene von Peirce oder de Saussure diesen Aspekt in weiten Teilen (wenngleich er mehr oder weniger prominent in sie eingelassen ist – als dynamischer Interpretant oder als syntagmatische Beziehung). Auch mit der Unterscheidung zwischen repräsentationistischen und instrumentalistischen Zeichenauffassungen, wie sie z.B. Keller (1996) vornimmt, scheint man aufseiten der Instrumentalistinnen nicht vollständig aus dem Kielwasser des Stellvertreter-Theorems herauszukommen, weil durch die Ersetzung der Frage *Wofür steht ein Wort?* durch die Frage *Was macht ein Wort interpretierbar?* und mithin durch Abstellen auf Gebrauchsregeln (vgl. ebd.: 49) die Folgenhaftigkeit seines Gebrauches nicht zwangsläufig hinreichend fokussierbar wird. Im Vordergrund steht immer noch eine zweistellige Relation – nur ihre Konstitution ist begrifflich solider formuliert (vgl. Keller 2018: 79ff.).
- 10 Zum Verhältnis von Zeichen- und Handlungstheorie in Böhlers Denken siehe Ehlich (2004).
- 11 Weil für die Verhältnisbestimmung, wie sie im Folgenden knapp umrissen wird, ein sehr basaler Ausgangspunkt gewählt wird, eignet sich dieses Theorem besonders gut für eine begriffliche Vermittlung mit dem oben angesprochenen Medialitätsbegriff.
- 12 Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass das Mentale innerhalb der Funktionalen Pragmatik, wie in Kap. 2 bereits konstatiert, nicht *individual-psychologisch*, sondern *sozial-psychologisch* zu verstehen ist (vgl. zu

diesem Komplex u.a. Meiler 2018: Kap. 3.1): „Der Gegenstand einer linguistischen Untersuchung kann im Sinne Humboldts nicht die letzte Bestimmtheit der Sprache [im Individuum] sein, denn über sie läßt sich [...] nichts sagen. Sprache und sprachliches Wissen als ein Gegenstandsbereich, über den sich wissenschaftlich etwas sagen läßt, hat nur mit vorletzten, also konventionellen Bestimmungen zu tun“ (Feilke 1996: 64).

- 13 Kategorial sind die deiktischen Mittel natürlich darauf spezialisiert, den Interaktantinnen jeweils eine spezifische Aufmerksamkeitsorientierung (z.B. Sprecherinnen- vs. Hörerinnendeixis) in einem spezifischen Verweisraum (z.B. Wahrnehmungsraum vs. Rede- oder Textraum) abzuverlangen (vgl. Ehlich 2007a: 126ff.). Selbstverständlich muss dieser Aspekt mental verarbeitet werden, um wirksam werden zu können, diese Verarbeitung unterscheidet sich jedoch von der Aktualisierung konzeptueller Wissensstrukturen (siehe *Arschloch*), die keinen Einfluss auf die Ausrichtung der Aufmerksamkeit in einem der möglichen Verweisräume haben.
- 14 Für einen Überblick über die herausgearbeiteten fünf Zweckbereiche/Felder sprachlichen Handelns sowie den Ansatz der Funktionalen Pragmatik insgesamt siehe z.B. Ehlich (1991) oder Redder (2008).
- 15 In welcher Weise dabei auch die Gestik der Sprecherin eine Rolle spielt, kann hier nicht ausgeführt werden (siehe für erste Analysen der Multimodalität von *boah* Meiler und Huynh 2020).
- 16 Dass z.B. Peirces Semiotik selbstverständlich und unverkennbar auch handlungsanalytische Züge trägt, soll nicht bezweifelt werden (vgl. Brock 1981; Bellucci 2019). Eine genauere Analyse dieser Züge in Bezug auf die hier entwickelte Perspektive erscheint gerade aufgrund der engen Beziehung der Praxistheorien zum Pragmatismus lohnenswert. Diese muss aber an anderer Stelle unternommen werden.
- 17 Der Kommunikationsformenbegriff bleibt aber nicht auf technische Medien im klassischen Sinne beschränkt, sondern kann ebenso die Medialität von Face-to-face-Kommunikationsformen differenziert beschreiben. Domke (2014: Kap. 3 und 4) gibt einen Überblick über die mediale Spannweite, die der Begriff (zwischen Mikro-, Meso- und Makrokommunikationsformen) abgedeckt. Mit anderer Begrifflichkeit wendet sich Schneider (2017) der Medialität von Gesprächen als ihrer kommunikationsstrukturellen Bedingung zu.
- 18 Kommunikationsformen können in wissenssoziologischer Perspektive somit auch als Institutionalisierung i.S.v. Berger und Luckmann (2000) verstanden werden: Sie stellen objektivierte Problemlösungen einer spezifischen Art dar und bilden zusammengenommen im kommunikativen Haushalt „einer Gesellschaft [die] jeweils aktuellen Möglichkeiten zur Kommunikation“ (Domke 2010: 270).
- 19 Ich beziehe mich für die exemplarische Verdeutlichung im Folgenden auf Ergebnisse, die ich in Meiler (2018: v.a. Kap. 7) ausführlich dargestellt habe.

Literatur

Abel, Andrea, Aivars Glaznieks, Maja Linthe und Sascha Wolfer (eds.) (2020). *Textqualität im digitalen Zeitalter*. Berlin: Schmidt.

- Bateman, John, Janina Wildfeuer und Tuomo Hiippala (2017). *Multimodality. Foundations, Research and Analysis. A Problem-Oriented Introduction*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Bellucci, Francesco (2019). Peirce on assertion and other speech acts. *Semiotica* 228, 29–54.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (2000). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 17. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer. (Originalausgabe 1966).
- Bowker, Geoffrey C. (1994). Information Mythology. The World of/as Information. In: Lisa Bud-Frierman (ed.). *Information Acumen. The Understanding and Use of Knowledge in Modern Business*. London und New York: Routledge, 231–247.
- Brinker, Klaus (2005). *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6. Auflage. Berlin: Schmidt.
- Brock, Alexander und Peter Schildhauer (2017). Communication Form: A Concept Revisited. In: Alexander Brock und Peter Schildhauer (eds.). *Communication Forms and Communicative Practices: New Perspectives on Communication Forms, Affordances and What Users Make of Them*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 13–43.
- Brock, Jarrett E. (1981). An Introduction to Peirce's Theory of Speech Acts. *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 17, 4, 319–326.
- Bühler, Karl (1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Gustav Fischer. (Ungekürzter Nachdruck der Ausgabe von 1934).
- Burkhardt, Armin (1996). Geballte Zeichen: Das Symbol und seine Deutungen. *Zeitschrift für Semiotik* 18, 4, 461–482.
- Couldry, Nick (2010). Theorizing Media as Practice. In: Birgit Bräuchler und John Postill (eds.). *Theorising media and practice*. New York: Berghahn, 35–54.
- Dang-Anh, Mark, Simone Pfeifer, Clemens Reisner und Lisa Villioth (2017). Medienpraktiken. Situieren, erforschen, reflektieren. Eine Einleitung. *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17, 1, 7–36.
- Dang-Anh, Mark und Jan Oliver Rüdiger (2015). From Frequency to Sequence: How Quantitative Methods Can Inform Qualitative Analysis of Digital Media Discourse. *10plus1. Living Linguistics* 1, 57–73. (Journal Article + Infographic).
- Deppermann, Arnulf (2008). *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Deppermann, Arnulf (2013). Analytikerwissen, Teilnehmerwissen und soziale Wirklichkeit in der ethnographischen Gesprächsanalyse. In: Martin Hartung und Arnulf Deppermann (eds.). *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit. Festschrift für Johannes Schwitalla*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 32–59.
- Deppermann, Arnulf (2015). Pragmatik revisited. In: Ludwig M. Eichinger (ed.). *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin, München und Boston: de Gruyter, 323–352.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke und Angelika Linke (eds.) (2016a). *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke und Angelika Linke (eds.) (2016b). Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In: Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke und Angelika Linke (eds.). *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin und Boston: de Gruyter, 1–23.

- Domke, Christine (2010). Texte im öffentlichen Raum: Formen medienvermittelter Kommunikation auf Bahnhöfen. In: Hans-Jürgen Bucher, Thomas Gloning und Katrin Lehnen (eds.). *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt a.M. und New York: Campus, 257–281.
- Domke, Christine (2014). *Die Betextung des öffentlichen Raumes. Eine Studie zur Spezifik von Meso-Kommunikation am Beispiel von Bahnhöfen, Flughäfen und Innenstädten*. Heidelberg: Winter.
- Eco, Umberto (1987). *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. München: Fink.
- Ehlich, Konrad (1986). *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad (1991). Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In: Dieter Flader (ed.). *Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, 127–143.
- Ehlich, Konrad (2004). Karl Bühler – zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen. In: Konrad Ehlich und Katharina Meng (eds.). *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Synchron, 273–292.
- Ehlich, Konrad (2007a). Deiktische und phorische Prozeduren beim literarischen Erzählen. In: Konrad Ehlich. *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 2: *Prozeduren des sprachlichen Handelns*. Berlin und New York: de Gruyter, 119–140.
- Ehlich, Konrad (2007b). Kommunikationsanalysen: Bedingungen und Folgen. In: Konrad Ehlich. *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 1: *Pragmatik und Sprachtheorie*. Berlin und New York: de Gruyter, 229–247.
- Ehlich, Konrad (2007c). Sprachmittel und Sprachzwecke: Antrittsvorlesung an der Universität Düsseldorf 1981. In: Konrad Ehlich. *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 1: *Pragmatik und Sprachtheorie*. Berlin und New York: de Gruyter, 55–80.
- Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein (1979). Sprachliche Handlungsmuster. In: Hans-Georg Soeffner (ed.). *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 243–274.
- Ermert, Karl (1979). *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer.
- Feilke, Helmuth (1996). *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (2000). Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (eds.). *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation*. Berlin und New York: de Gruyter, 64–82.
- Feilke, Helmuth (2012). Schulsprache – Wie Schule Sprache macht. In: Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Dorothee Meer und Jan Georg Schneider (eds.). *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin und Boston: de Gruyter, 149–176.
- Feilke, Helmuth (2016). Einführung: Sprache – Kultur – Wissenschaft. In: Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp, Samuel Weber und Simone Heekeren (eds.). *Sprache – Kultur – Kommunikation. Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. An international Handbook of Linguistics as Cultural Study*. Berlin und Boston: de Gruyter, 9–36.

- Fiehler, Reinhard (2015). Grammatikschreibung für gesprochene Sprache. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 25, 1, 3–20.
- Flick, Uwe (2011). *Triangulation. Eine Einführung*. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Fricke, Ellen (2012). *Grammatik multimodal. Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Genz, Julia und Paul Gévaudan (2016). *Medialität, Materialität, Kodierung. Grundzüge einer allgemeinen Theorie der Medien*. Bielefeld: Transcript.
- Giesecke, Michael (1994). *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gießmann, Sebastian (2018). Elemente einer Praxistheorie der Medien. *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 10, 2, 95–109.
- Gießmann, Sebastian, Tobias Röhl und Ronja Trischler (eds.) (2019). *Materialität der Kooperation*. Wiesbaden: VS.
- Gillespie, Tarleton (2010). The politics of ‚platforms‘. *New Media & Society* 12, 3, 347–364.
- Gloning, Thomas (2016). Neue mediale Formate und ihre kommunikative Nutzung in der Wissenschaft: Fallbeispiele und sieben Thesen zum Praktiken-Konzept, seiner Reichweite und seinen Konkurrenten. In: Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke und Angelika Linke (eds.). *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin und Boston: de Gruyter, 457–486.
- Goodwin, Charles (2018). *Co-Operative Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumbrecht, Hans Ulrich und Ludwig K. Pfeiffer (eds.) (1988). *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hermanns, Fritz und Werner Holly (eds.) (2007). *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer.
- Hoffmann, Ludger (2003). Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: Ludger Hoffmann (ed.). *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin und New York: de Gruyter, 18–121.
- Hoffmann, Ludger (2018). Grammatik und gesprochene Sprache im Diskurs. In: Arnulf Deppermann und Silke Reineke (eds.). *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*. Berlin und Boston: de Gruyter, 5–28.
- Holly, Werner (1997). Zur Rolle von Sprache in Medien: Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen. *Muttersprache* 107, 1, 64–75.
- Holly, Werner, Peter Kühn und Ulrich Püschel (1984). Für einen „sinnvollen“ Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12, 3, 275–312.
- Honer, Anne (1989). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie: Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 18, 4, 297–312.
- Jäger, Ludwig (1977). Zu einer hermeneutischen Begründung der Sprachtheorie: Historik-systematische Skizze. *Germanistische Linguistik* 5–6, 3–78.
- Jäger, Ludwig (1997). Die Medialität der Sprachzeichen. Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus Sicht des semiologischen Konstruktivismus. In: Richard Baum, Maria Lieber und Willi Hirdt (eds.). *Kunst und Kommunikation. Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania. Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Baum*. Tübingen: Stauffenburg, 199–220.

- Jäger, Ludwig (2004). Die Verfahren der Medien: Transkribieren – Adressieren – Lokalisieren. In: Jürgen Fohrmann und Erhard Schüttpelz (eds.). *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen: Niemeyer, 69–79.
- Jäger, Ludwig (2010). Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis. In: Arnulf Deppermann und Angelika Linke (eds.). *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin: de Gruyter, 301–323.
- Jäger, Ludwig (2013). Sprache. In: Natalie Binczek, Till Dembeck und Jörgen Schäfer (eds.). *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin: de Gruyter, 11–26.
- Kalthoff, Herbert (2010). Beobachtung und Komplexität: Überlegungen zum Problem der Triangulation. *Sozialer Sinn* 11, 2, 353–365.
- Keller, Rudi (1996). Begriff und Bedeutung. In: Joachim Grabowski, Gisela Harras und Theo Herrmann (eds.). *Bedeutung • Konzepte. Bedeutungskonzepte. Theorie und Anwendung in Linguistik und Psychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 47–66.
- Keller, Rudi (2018). *Zeichentheorie. Eine pragmatische Theorie semiotischen Wissens*. 2. Auflage. Tübingen: Francke.
- Lindemann, Gesa (2005). Die Verkörperung des Sozialen: Theoriekonstruktionen und empirische Forschungsperspektiven. In: Markus Schroer (ed.). *Soziologie des Körpers*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 114–138.
- Linell, Per (2005). *The Written Language Bias in Linguistics. Its nature, origins and transformations*. London: Routledge.
- Linz, Erika (2016). Sprache, Materialität, Medialität. In: Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp, Samuel Weber und Simone Heekeren (eds.). *Sprache – Kultur – Kommunikation. Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. An international Handbook of Linguistics as Cultural Study*. Berlin und Boston: de Gruyter, 100–111.
- Lobin, Henning (2018). *Digital und vernetzt. Das neue Bild der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Luginbühl, Martin und Daniel Perrin (2011). „das, was wir in der Tagesschau den Rauschmeißer nennen“: Altro- und Ethnokategorisierung von Textsorten im Handlungsfeld journalistischer Fernsehnachrichten. In: Stephan Habscheid (ed.). *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin und Boston: de Gruyter, 577–596.
- Meiler, Matthias (2013). Kommunikationsformenadressen oder: Prozeduren des Situationsvollzugs am Beispiel von Weblogs. *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 59, 1, 51–106.
- Meiler, Matthias (2017). Media Linguistics and Media Studies – Communication Forms and Their Infrastructures. In: Alexander Brock und Peter Schildhauer (eds.). *Communication Forms and Communicative Practices: New Perspectives on Communication Forms, Affordances and What Users Make of Them*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 45–66.
- Meiler, Matthias (2018). *Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs. Medienlinguistische Grundlagen und Analysen*. Heidelberg: Synchron.
- Meiler, Matthias (2019). Zur Überschätzung der formalen wie funktionalen Spezifik der Ausdrücke UND und ABER. *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation* 47, 3, 220–238.

- Meiler, Matthias (i.V.). Method(olog)ische Herausforderungen der Analyse sprachlichen Handelns in kommunikativen Praktiken. In: Matthias Meiler und Martin Siefkes (eds.). *Linguistische Methodenreflexion im Aufbruch. Beiträge zu einer aktuellen Diskussion im Schnittpunkt von Ethnographie und Digital Humanities, Multimodalität und Mixed Methods*.
- Meiler, Matthias und Ilham Huynh (2020). Die Interjektion *boah* in Alltagserzählungen. Eine Annäherung anhand von Face-to-Face- und Instant-Messaging-Kommunikation. *Linguistik online* 104, 4, 15–57.
- Meyer, Christian und Erhard Schüttelz (2019). „Warum gibt es überhaupt Medien, und nicht vielmehr nicht?“. Sprachtheorie nach fünfzig Jahren Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. In: Hajnalka Halász und Csongor Lőrincz (eds.). *Sprach-medialität. Verflechtungen von Sprach- und Medienbegriffen*. Bielefeld: transcript, 359–383.
- Muckenhaupt, Manfred (1986). *Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikation aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Tübingen: Narr.
- Parks, Lisa und Nicole Starosielski (eds.) (2015). *Signal Traffic. Critical Studies of Media Infrastructures*. Urbana: University of Illinois Press.
- Peirce, Charles Sanders (1983). *Phänomen und Logik der Zeichen*. Herausgegeben und aus dem Amerikanischen von Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Originalausgabe 1903).
- Pickering, Andrew (1993). The Mangle of Practice: Agency and Emergence in the Sociology of Science. *American Journal of Sociology* 99, 3, 559–589.
- Polanyi, Michael (1985). *Implizites Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Erstausgabe 1966).
- Raible, Wolfgang (2009). Zur Realität von Tiefenstrukturen. In: Angelika Linke und Helmut Feilke (eds.). *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen: Niemeyer, 77–97.
- Rammert, Werner (2016). *Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Rammert, Werner und Cornelius Schubert (2017). Technische und menschliche Verkörperung des Sozialen. *TUTS Working Papers* 4, 1–44.
- Rammert, Werner und Ingo Schulz-Schaeffer (2002). Technik und Handeln: Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In: Werner Rammert und Ingo Schulz-Schaeffer (eds.). *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*. Frankfurt a.M. und New York: Campus, 11–64.
- Reckwitz, Andreas (2002). Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing. *European Journal of Social Theory* 5, 2, 243–263.
- Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4, 282–301.
- Redder, Angelika (2005). Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition? In: Clemens Knobloch und Burkhard Schaefer (eds.). *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin und New York: de Gruyter, 43–66.
- Redder, Angelika (2008). Functional Pragmatics. In: Gerd Antos und Eija Ventola (eds.). *Handbook of Interpersonal Communication*. Berlin und Boston: de Gruyter, 133–178.

- Rehbein, Jochen (1979). Sprechhandlungsaugmente: Zur Organisation der Hörersteuerung. In: Harald Weydt (ed.). *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin und New York: de Gruyter, 58–74.
- Rehbein, Jochen (2007). Sprachpragmatische Ansätze. In: Jürgen Straub, Arne Weidemann und Doris Weidemann (eds.). *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart: Metzler, 131–144.
- Rehbein, Jochen (2017). Zum Verhältnis von Grammatik und Π-Bereich. In: Yüksel Ekinçi, Elke Montanari und Lirim Selmani (eds.). *Grammatik und Variation. Festschrift für Ludger Hoffmann zum 65. Geburtstag*. Heidelberg: Synchron, 13–36.
- Rehbein, Jochen, Christiane Hohenstein und Lukas Pietsch (2007). Connectivity as an object of linguistic research in multilingualism. In: Jochen Rehbein, Christiane Hohenstein und Lukas Pietsch (eds.). *Connectivity in Grammar and Discourse*. Amsterdam: Benjamins, 1–18.
- Schabacher, Gabriele (2013). *Medium Infrastruktur: Trajektorien soziotechnischer Netzwerke in der ANT*. *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 3, 129–148.
- Schäfer, Franka und Anna Daniel (2015). Zur Notwendigkeit einer praxissoziologischen Methodendiskussion. In: Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt (eds.). *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 37–55.
- Schatzki, Theodore R. (2016). Praxistheorie als flache Ontologie. In: Hilmar Schäfer (ed.). *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 29–44.
- Schecker, Michael (ed.) (1976). *Methodologie der Sprachwissenschaft*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Schlieben-Lange, Brigitte (ed.) (1975). *Sprachtheorie*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Schneider, Jan Georg (2008). *Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive*. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Schneider, Jan Georg (2017). Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 18, 34–55.
- Schneider, Jan Georg, Judith Butterworth und Nadine Hahn (2018). *Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive. Theoretische Grundlagen – Empirie – didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schroer, Markus (ed.) (2005). *Soziologie des Körpers*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schüttelpelz, Erhard (2006). Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken. In: Lorenz Engell, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (eds.). *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, 87–110.
- Selting, Margret und Elisabeth Couper-Kuhlen (2000). Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76–95.
- Star, Susan Leigh (1999). The Ethnography of Infrastructure. *American Behavioral Scientist* 43, 7, 377–391.

- Star, Susan Leigh und Karen Ruhleder (1996). Steps Toward an Ecology of Infrastructure: Design and Access for Large Information Spaces. *Information Systems Research* 7, 1, 111–134.
- Stetter, Christian (2005). *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*. 1. Auflage. Weilerswist: Velbrück.
- Stöckl, Hartmut (2004). *Die Sprache im Bild, das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text: Konzepte, Theorien, Analysemethoden*. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Stoltenburg, Benjamin (2016). *Zeitlichkeit als Ordnungsprinzip der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Thielmann, Tristan und Erhard Schüttpelz (eds.) (2013). *Akteur-Medien-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Vygotskij, Lev S. (2002). *Denken und Sprechen. Psychologische Untersuchungen*. Weinheim und Basel: Beltz. (Originalausgabe 1934).

Dr. phil. Matthias Meiler
Technische Universität Chemnitz
Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation
Thüringer Weg 11
D-09126 Chemnitz
E-Mail: Matthias.Meiler@phil.tu-chemnitz.de